

eine Festgabe, die eigener Art ist und mit der Huldigung eine eingehende Kritik verbindet.

Wir greifen die wichtigsten Punkte dieser Kriik heraus. Erstens die *Ethik*. Schweitzers Ethik ist aufgebaut auf dem Prinzip der unbedingten Ehrfurcht vor dem Leben. Dabei werden die Unterschiede zwischen Mensch, Tier und Pflanze verwischt, der Mensch in seinem Vorrang als einer geistigen Persönlichkeit theoretisch verneint. Es gibt folgerichtig auch keine gestufte Werthierarchie. So ist der Diener am Leben immer schuldig, stets in seinem Gewissen verwirrt, weil er ja Leben (z.B. Bakterien) zerstören muß, um Leben zu retten.

Ethik wird bei Schweitzer zum Ersatz der Religion; denn ein übernatürlicher Dogmenglaube hält vor dem rationalistischen Denken nicht stand, und Religion metaphysisch zu begründen, ist unmöglich. Das einzige weltanschauliche denknotwend'ge Prinzip ist dasjenige des erfahrenen Denkens: Ehrfurcht vor dem Leben. Dieser Grundsatz ist indessen in Wirklichkeit ein unbewiesenes Apriori.

Zweitens die *Person Jesu*. Schweitzer überwindet einerseits den flachen Rationalismus und die aufklärerische Modernisierung Jesu, bleibt aber andererseits dem Erbe der Aufklärung in wesentlichen Stücken verhaftet. Jesus wird eschatologisch verstanden, d. h. hier, als Kind seiner Zeit. Er vollendet die eschatologische Richtung des Spätjudentums und glaubte, das Weltende und das Gottesreich stünden unmittelbar bevor. Dabei ist dem Denker Schweitzer „der Bereich des Supranaturalen verschlossen“ (56): Jesus ist groß, fremdartig für unsere Zeit und ein Verborgener, Unbekannter. Er ist nur Mensch und hat sich in seinen Voraussagen geirrt. Die Welt ging nicht unter, und das Reich Gottes verzog. Der Kreuzestod enthüllt und beendet die Tragödie eines großen Wollens.

Wieso kann Jesus für Schweitzer doch noch bedeutsam sein? Als Vertreter einer absoluten Ethik. Indessen wird auch das fragwürdig; denn das „von Jesus mit heraufgeführte“ Mittelalter gilt Schweitzer als etwas Böses und Verwerfliches (99).

Gott wird als personhaft nur erfahren als Lebenswille, der die Selbstentzweiung des Willens zum Leben aufzuheben bestrebt ist.

So scheint der Denker Schweitzer dem Menschen Schweitzer keinerlei Grundlage für eine so opferreiche Liebestätigkeit zu gewähren, wie dieser sie seit Jahrzehnten ausübt. Aber der Menschenfreund von Lambarene hat sich dann doch noch eine Art christlicher Grundlage seines praktischen Tuns geschaffen. Wie es scheint, durch einen logisch nicht auffhellbaren Sprung, eine Art arationaler Jesusmystik und eine ebensowenig rational begründete Frömmigkeit, die

ihn ins Gebet treibt. Der Denker Schweitzer huldigt einer einebnenden Lebensphilosophie — der Mensch Schweitzer verehrt die große Persönlichkeit. Der Philosoph in ihm schwankt zwischen Pantheismus und Theismus — der Mensch betet schlicht zum persönlichen Gott. Der Theologe Schweitzer entdeckt den historischen Jesus, aber sein eigentliches Wesen bleibt ihm verborgen. Die Persönlichkeit Schweitzers formt sich an Jesu Vorbild und sieht in ihm die Offenbarung der Liebe Gottes.

Man muß sich anstrengen, um diese Spannweite des großen Mannes an der Seite seines Biographen abzuschreiten und zu verstehen, eines Mannes, der wie wenige das Gewissen seiner Zeitgenossen aus dem Schlaf rüttelt und wie wenige bewundert wird. Pichts Lebensbeschreibung wird einen hervorragenden Platz in der Literatur über Schweitzer einnehmen. Auch wo er Kritik übt, bleibt er ehrfurchtsvoll. Wir können ihr, vor allem in den ethischen und kulturphilosophischen Teilen weitgehend zustimmen. Die Kritik an der Schweizerischen Jesusforschung ist bei all dem Zutreffenden, was sie sagt, für den, der es mit der Gottheit Christi ernst nimmt, allerdings unzulänglich.

G. F. Klenk SJ

*Niedermayer, Franz: José Ortega y Gasset.* (Aus der Sammlung: Köpfe des 20. Jahrhunderts, Bd. 15) (93 S.) Berlin 1959, Colloquium-Verlag. Kt. DM 4,50. Es kann sich hier natürlich nicht um eine erschöpfende Würdigung des Mannes und seines Werkes handeln. Dafür ist es wohl noch zu früh, und dafür ist auch der Rahmen, in dem dieses Lebensbild gezeichnet wird: die Sammlung schmaler Bändchen „Köpfe des 20. Jahrhunderts“ zu begrenzt. In den allgemeinen Zügen ist der Philosoph, Schriftsteller und Redner bei uns in seiner Persönlichkeit und in seinen Werken bekannt, ja sehr berühmt. Was Niedermayer vor allem möchte, ist, das ergänzen, was von den Deutschen an Ortega bisher noch nicht entdeckt worden ist; er möchte uns „den Spanier, den Repräsentanten seines begabten und geplagten Volkes und seiner einmaligen Eigenart“ näher bringen.

O. steht mitten im Handgemenge des Streites um die Deutung der spanischen Geschichte und das Lösungswort für eine nationale Wiedergeburt.

Er gehört zu den geistigen Wegbereitern der letzten spanischen Revolution, in der die Monarchie gestürzt wurde und infolge deren Spanien Entsetzliches zu erdulden hatte. Es ist kein ruhmreiches Kapitel: José Ortega als Herold und dann als Abgeordneter der zweiten spanischen Republik. Was ihn vielleicht entschuldigt, ist nur der Umstand, daß er ahnungslos war. „*Monarchia delenda est*“ forderte er am 15. November 1930, und „so haben wir

es nicht gewollt!“ jammert er wenige Jahre später angesichts der Greuel des der Kontrolle entglittenen Umsturzes.

Als posthumem Sohn der Aufklärung fehlte dem Politiker Ortega der Sinn für geschichtliche Kontinuität. Selbst wenn er den katholischen Glauben nicht mehr als absoluten Wert schätzte, hätte er als scharfsinniger Kulturkritiker doch eine Ahnung davon haben müssen, daß ein rücksichtsloses Nein zu einer vielhundertjährigen spanischen Geschichte nur die stets und überall und in jedem Volke lauernden Dämonen der Anarchie und Zerstörung wachrufen konnte. Er hat diese Ahnung nicht gehabt oder doch zu spät. Selbst als er in seinen philosophischen Anschauungen längst vom abstrakten Idealisten und Aufklärer zum Historisten und Lebensphilosophen geworden war, blieb ihm der Sinn für das Gesetz geschichtlichen Wachsens fremd. Er selbst sagt in einem späten, zu späten Geständnis: „Wir spürten den Geist der Zeit, aber nicht den der Vergangenheit, weil wir sie nicht kannten“ (60).

Das scheint uns der Ertrag der Untersuchung: Ortega im Ringen um Spaniens geistige und politische Gestaltung, zu sein. Niedermayer sagt das alles, eingeschmolzen in eine vornehme Pietät und Bewunderung für den großen Denker und edlen Idealisten Ortega und verbunden mit vielen wissenschaftlichen Einzelheiten und literarischen Feinheiten.

G. F. Klenk SJ

*Zuckmayer, Carl:* Fülle der Zeit. Carl Zuckmayer und sein Werk. (191 S.) Frankfurt 1956, S. Fischer. DM 16,50.

Der Dichter selbst hat nur die autobiographische Skizze des Buches geschrieben. Das meiste sind Würdigungen des Dichters und seiner Werke, sowie Erinnerungen an Begegnungen mit ihm. Sieben kleinere, noch unveröffentlichte Gedichte oder Prosastücke Zuckmayers schließen den Band ab. Man wird sagen dürfen, daß die Naturkraft und die poetische Urwüchsigkeit des Dichters in den kritischen Aufsätzen recht zur Geltung kommen. Das dramatische Werk steht im Vordergrund. Von seinen Novellen sagt G. von le Fort alles aus, was man von ihnen und von seiner Kunst rühmen kann, auch wenn damals die tiefste und dämonischste Erzählung, „Die Fastnachtsbeichte“, noch nicht geschrieben war.

H. Becher SJ

*Guggenheim, Kurt:* Sandkorn für Sandkorn. Die Begegnung mit J. H. Fabre. (235 S.) Zürich 1960, Artemis. DM 14,50.

Guggenheim, der ein vorbildliches Deutsch schreibt, mischt den Bericht über Leben und Wirken des großen Insektenbeobachters J. H. Fabre (1823—1915) mit der Erzählung seines eigenen angeblichen oder wirklichen Lebenslaufes, bis er, scheiternd im bürgerlichen Geschäftsleben, Dichter

wurde. Nun gibt es keine Gegenstände, die man nicht miteinander in Beziehung bringen könnte. Aber an sich haben diese beiden Lebensberichte nichts miteinander zu tun; der eine schadet dem andern. Wir können das Buch nicht für ein geglücktes Werk halten, erst recht nicht für das beglückendste des Verf.s, wie der Verlag meint.

H. Becher SJ

*Vandon, Elizabeth:* Spät kam der Tag. Eine Frau kämpft um ihr Glück. (180 S.) Luzern 1959, Räder. DM 9,80.

Eine junge Engländerin wird von ihren Eltern ohne Religion im Materialismus erzogen. Da sie sich innerlich leer und seelisch krank fühlt, geht sie zu einem Arzt, der die Auffassung Freuds vertritt. Er verführt sie; sie selbst ergibt sich einem völlig ungebundenen Leben, wird Morphinistin, fühlt sich unglücklich, sucht durch die Psychoanalyse Gesundheit, erkennt aber schließlich, daß sie selbst handeln muß. Das ist der Beginn der Umkehr, die sie an einige Erlebnisse erinnert, in denen sie in ihrer Jugend einer höheren Welt inne wurde. Am Ende ihres Weges findet sie Gott, Christus, die katholische Kirche. Die Wandlung eines Menschen, wie es deren heute viele geben mag, vom Materialismus zum Glauben, wird mit einer schlichten Wahrhaftigkeit erzählt, die auch eine innige Schönheit ausstrahlt.

H. Becher SJ

*Pavese, Cesare:* Die einsamen Frauen. (128 Seiten) Hamburg 1960, Claassen. DM 10,80.

Das Thema der Vereinsamung und der Kontaktlosigkeit wird hier am Beispiel einiger Mädchen aus Turin entwickelt, die entweder berufstätig sind oder sonst nur ein Leben der Gesellschaft (auch schlechter Gesellschaft) führen, aber im Innersten ohne Ziel haltlos dahintreiben. Jeder Gedanke der Dienstbereitschaft und der Hingabe fehlt. Wenn man arbeitet, so ist es um des Lebensunterhalts willen, wenn man liebt usw. der Lebensunterhaltung wegen. Gengewichte bringt der Roman nicht. Die lebendig unmittelbare Darstellung steht auf gleicher Höhe oder besser Tiefe.

H. Becher SJ

*Kalkreuth, Jo von:* Die Isar. Begleittext von Johann Lachner. (162 S., 88 Bilder, 2 Karten.) München 1961, Prestel-Verlag. DM 24,—.

Der Text dieses Buches, von Johann Lachner (Hans Mollier) meisterhaft geschrieben, ist nur die Begleitmusik zu den Bildern von Kalkreuth, dem es gelungen ist, die Atmosphäre dieses bayerischen der Wildbäche einzufangen, die die schwäbisch-bayerische Hochebene durchziehen.

O. Simmel SJ